



## Abstract

The article introduces a new perspective on psychotherapy/analysis starting with the differentiation of the two terms *mediat* and *medium*. Whereas a *mediat* stands for a phenomenon, a symptom, or something objectively given, a *medium* is considered to be a *self-difference* that mediates other self-differences thereby getting mediated itself. *Mediates* are seen as something self-identical that can be archeologically detected or hermeneutically revealed, e.g. in the analytic process. This classical approach deals with common terms like *subject*, *object*, *nature*, *culture*, *intersubjectivity*, *self*, etc.; its underlying ontology is more or less essentialistic and derives from a history that favours terms like *ousia*, *essence*, *res*, *representation*, etc. neglecting the categories of *relation* and *alterity*. In contrast, what is called subject, self, etc. can be understood as an *interference* being generated within the medial field in the process of *mediamorphosis*. On its ontological basis we can assume an *absolute fragility* that can be understood as an ethical demand. After the discussion of the advantages of this medial approach some examples from the analytical work are given.

**Keywords:** Psychotherapeutischer/analytischer Prozess, Prozesszugänge, Mediamorphosis, Intersubjektivität, Interferenz

## 1. Mediat und Medium

Ich möchte im Folgenden einen Ansatz vorstellen, von dem her der psychotherapeutische Prozess und Begriffe wie Psyche, Selbst, Subjekt usw. neu verstanden werden können. Zudem möchte ich zeigen, wie sich das auf die Praxis umlegen lässt. Es wird sich dabei wohl das bestätigen, was TherapeutInnen ohnehin bereits tun. Der Hintergrund dazu wird jedoch neu sein<sup>1</sup>. Wichtig auf diesem Weg wird zu-

---

<sup>1</sup> Eine Vorbemerkung zur historischen Verortung dieses Ansatzes: Sie betrifft jenen Wandel im Wirklichkeitsverständnis, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts seinen Anfang nahm. Er lässt sich als Abkehr von der aristotelischen Substanzmetaphysik und Hinwendung zum Prozessdenken charakterisieren. Besonders die Entwicklung der Physik (Relativitätstheorie, Quantentheorie) hat nahegelegt, dass ein starrer Substanzbegriff weder die Prozesshaftigkeit der Welt noch die Interdependenz alles Seienden verständlich machen kann. Erwähnenswert als Vordenker ist auch Alfred North Whitehead (1961-1947).

nächst die Unterscheidung zweier Perspektiven auf die psychotherapeutische Situation. Ich bezeichne sie als *Mediat* und *Medium*.

Um Ihnen nahezubringen, was mit dieser Unterscheidung gemeint ist, lade ich Sie zu einem kleinen Ausflug ein: Wir besuchen eine antike Stadtanlage, irgendwo auf einer griechischen Insel. Es ist Frühling, Ostern steht vor der Tür. Vor uns erhebt sich ein majestätischer Hügel gegenüber dem Meer, an den sich die Reste ehemaliger Häuser schmiegen. An zentralen Stellen stehen kleine Tempelanlagen und eine Agora. Der Duft von Nadelhölzern und Kräutern liegt in der Luft. Ein sanfter Wind bewegt die Bäume und Gräser. Insekten schwirren durch die Luft, zwischen den Steinen huschen Eidechsen hin und her. Die Wurzeln der Stadt liegen im 6. JH v. Chr. und reichen bis ins 1. JH n. Chr., das teilen uns die überall aufgestellten Tafeln mit. Der Blick, mit dem wir für gewöhnlich durchs Leben gehen, nimmt die steinernen Mauerreste als Objekte wahr. Vielleicht sind

wir von der gesamten Atmosphäre des Ortes berührt, aber im Grunde nehmen wir objektive Daten – in meiner Diktion: *Mediate* – wahr.

Ich schlage Ihnen nun eine Änderung der Sichtweise vor: Die Steine und all das, was wir im Moment wahrnehmen, hat über Jahrhunderte hinweg das Leben von Menschen ermöglicht. In ihnen wurde Alltag gelebt, Feste gefeiert, geliebt, gekämpft, geboren und gestorben. Kurz: Sie waren *Medien*, die daran beteiligt waren, dass Menschen zu dem werden konnten, was und wie sie waren. Umgekehrt wiederum waren Menschen an dem beteiligt, was die Steine, Häuser und Tempel zu dem machte, was sie sind – ebenso wie der Wind, das Wetter, all die kleinen Flechten, die die Oberfläche verändert haben. Wir erkennen somit einen wechselseitigen Prozess, in dem ein Element das Medium des anderen war und ist: Die Steine, die Gebäude und all das, was uns gerade umgibt – und noch vieles mehr, das wir nicht benennen können – formte die Menschen mit, die hier lebten. Umgekehrt wurden die Steine, die Olivenhaine etc. ebenso von diesen Menschen gestaltet. Wir erkennen außerdem, dass die Steine, über die wir uns hier unterhalten, während der letzten Minuten etwas mit uns gemacht haben: Sie haben diese Zeilen gelesen, hatten vielleicht Bilder, Erinnerungen, Gedanken und Gefühle. Es wird Sie vielleicht dazu anregen, darüber zu diskutieren. Vielleicht haben Sie Lust bekommen, eine griechische Insel zu besuchen. Die Steine in meiner Erzählung waren dadurch alles andere als tote Objekte in einem Reisebericht, sie waren Medien, die Prozesse ausgelöst haben. Das ist es, was ich unter einem *medialen Prozess* verstehe. Etwas – ein Medium – macht etwas mit uns, verändert uns und gleichzeitig ändert sich dadurch unser Blick auf dieses andere. Etwas als Medium zu betrachten, ist etwas anderes, als es auf ein bloßes Ding oder Objekt – in mei-

ner Diktion: auf ein *Mediat* - festzulegen, um es der eigenen Kontrolle zu unterwerfen.

Der Ausdruck *Medium* ist seit einiger Zeit aktuell, man spricht von einem so genannten *medial turn* und bezieht sich dabei hauptsächlich auf Veränderungen unseres Selbstverständnisses, die technologische Innovationen, allen voran die IT-Technologie und Massenmedien, mit sich bringen. Ich verwende den Begriff allerdings in einem anderen Sinn<sup>2</sup>. Der Begriff Medium, wie ich ihn verwende, weist mehrere Vorzüge auf. Ein paar möchte ich hier hervorheben: 1) Medien setzen anderes voraus, sie stellen *kein* Apriori dar: Es gibt Medien nicht schlechthin, sondern nur, „weil es Anderes gibt (Mersch, 2006, S.9)“. 2) Medien übertragen nicht einfach eine Information X von A nach B, sondern haben einen *generativen* Aspekt (McLuhan: Das Medium ist die „Botschaft“; in unserem Beispiel der antiken Stadtanlage: Die Bilder und Eindrücke, die Sie während meiner Erzählung hatten, waren von Person zu Person verschiedene Neuschöpfungen. Oder denken Sie an das

---

<sup>2</sup> Der Begriff taucht historisch zunächst bei Thomas von Aquin auf, der ihn in den Text *De anima* von Aristoteles einschmuggelte. Bei Aristoteles geht es darum, dass die Sinneswahrnehmung, etwa der Gesichtssinn, eines „Dazwischen“, d. h. eines notwendigen *Abstands* bedarf, damit Wahrnehmung überhaupt möglich ist. Die Seele, die bei Aristoteles das bewegende Prinzip der Lebewesen ist, das selbst unbewegt ist, bedarf eines Anstoßes. Das geschieht nicht etwa durch Farben oder andere sinnliche Qualitäten, sondern eben durch ein Dazwischen (*to metaxy*). Ich möchte von dieser essentialistischen Sichtweise, die von starren Wesen ausgeht, weg. Um es in einem Bild zu sagen: Während Aristoteles die Luft als jenes Dazwischen ansieht, das in uns Bilder von äußeren Dingen anstößt, ziehe ich es vor, alles – also nicht nur die Luft, sondern auch das äußere Ding, das wahrnehmende Wesen sowie die Wahrnehmung selbst - als Medien anzusehen (Intentionalität).

Spiel „Stille Post“. 3) Medien „triangulieren“: Sie stellen sowohl einen Abstand als auch eine Verbindung her. 4) Als Selbst-Differenzen (Burda, 2009) unterwandern Medien den Gegensatz zwischen Selbst/Identität und Anderem: Es kann weder von einem autonomen Subjekt ausgegangen werden noch von einer primären Andersheit, deren Effekt das Subjekt ist. Erinnern wir uns hier, dass es Ansätze gibt, die von einem Selbst ausgehen, das sich entfaltet und dabei das Andere assimiliert (Jung, Kohut, Fordham), oder aber davon, dass das Selbst sich nur aus seinen Objektbeziehungen bildet (Winnicott, Objektbeziehungstheorie, relationale Psychoanalyse). Medien unterwandern diese Streitfrage, da sie weder das Eine noch das Andere sind<sup>3</sup>.) Bezogen auf die Debatte zwischen quantitativ- naturwissenschaftlichen und qualitativ- geisteswissenschaftlichen Ansätzen lässt sich leicht erkennen, dass Medien implizit sowohl in naturwissenschaftlichen als auch in geisteswissenschaftlichen Ansätzen vorausgesetzt werden. Die Frage, wie sich der eine Ansatz zum anderen verhält (*Leib-Seele-Dualismus*), ist insofern leicht aufzulösen, als man sowohl mentale als auch materielle Phänomene als Medien fassen kann, die gerade in ihrer Trennung miteinander verbunden sind<sup>4</sup>.

---

<sup>3</sup> Sie sind *Agenten* (Latour) vergleichbar bzw. weder das autonome Subjekt der Moderne noch das Subjekt der Postmoderne, sondern Sub(-)jekte, Selbst-Differenzen, (Nicht-)Relationen oder *Interferenzen*, die sich gemeinsam mit anderen Medien im medialen Feld bilden (*passageres* Sein).

<sup>4</sup> Dazu ein Beispiel: Daniel Dennett ist ein Vertreter des so genannten *nichtreduktiven Materialismus*: Er akzeptiert so etwas wie Bewusstsein, dieses stammt aber aus natürlichen Prozessen (Evolution, Plastizität des Gehirns). Die Frage, wie diese Emergenz des Mentalen aus dem Neuronalen vor sich gehen soll, kann er jedoch nicht beantworten. Catherine Malabou (2006, S. 107f): „Es gibt keine schlichte und klare Kontinuität vom einen zum anderen, sondern

Ein Medium ist etwas, das buchstäblich *dazwischen* ist. Im Medium treffen Licht und Schatten, Identität und Differenz aufeinander, ohne miteinander wie in der hegelschen Identität oder einer *complexio oppositorum* miteinander zu verschmelzen. Die Frage danach, was der Mensch ist, lässt sich unter diesem Gesichtspunkt wie folgt beantworten: Der Mensch ist ein Medium in medialen Bezügen, d.h. er ist eingebettet in ein mediales Milieu. In diesem medialen Milieu finden wir uns im Lauf unseres Lebens, also auf der „subjektiven“ Seite, irgendwann vor: Wir erleben uns als wahrnehmend, denkend, fühlend, träumend usw.; wir können all diese Prozesse als zur Psyche gehörende „Medien“ auffassen. Es sind Prozesse, die ständig ineinander übergehen. Ohne dass wir es merken, gehen physiologische Vorgänge und Wahrnehmungen in Gedanken und Gefühle über, Gedanken und Gefühle wiederum in Bewegungen, Bewegungen in Gefühle, Bilder und Gedanken; diese wiederum in Körpervorgänge und Körpervorgänge in Phantasien usw. Dieser Prozess (*Mediamorphose*) läuft spontan ab, wie ein Fließen, das sich ständig eine neue Bahn sucht. Bewusst zugänglich ist uns das nur rudimentär, v.a. dann, wenn es Probleme gibt, etwa wenn der Prozess ins Stocken gerät<sup>5</sup> oder wenn Selbstverständnis (1. Person-Perspektive) und wissenschaftliche Erklärung (3. Person-Perspektive) auseinander klaffen (*Qualia-Problem*).

---

eine *Transformation des einen in das andere* [...] Man muss davon ausgehen, dass die *mentale Entwicklung* [...] ihre Identität aus dem *Verschwinden* des Neuronalen bezieht, dass sie aus einer Art Leere hervorgeht, welche der höchst widersprüchliche Treffpunkt von Natur und Geschichte ist [...] *Neuronales und Mentales leisten (einander) Widerstand*, und aus diesem Grund können sie sich miteinander verketteten, also genau deshalb, weil sie [...] nicht dieselbe Sprache sprechen“..“

<sup>5</sup> Vgl. dazu die Arbeiten von Arnold Mindell.

Diese „Medien“ schwingen nicht nur „in“ uns, sondern zwischen uns, im Zwischen, das wir mit der Psyche verbinden: Da Menschen Gefühle, Wahrnehmungen, Stimmungen, Gedanken, Sprache usw. miteinander teilen, kann das mediale Zwischen der Psyche als *Selbstmedium* aufgefasst werden, d.h. als Medium, in dem ständig Identifizierungen entstehen und vergehen (*Dekonstruktion*): In diesem Prozess wird – individuell wie kollektiv – ein Selbst als *Sinnmedium* ausgebildet. Das Selbst, wie ich es verstehe, ist deshalb keine starre Identität mit sich selbst, sondern impliziert immer eine Differenz (*Selbst-Differenz*). An diesem Prozess sind physiologische Prozesse, Wahrnehmung, Fühlen, Denken usw. beteiligt. All diese „Medien“ ereignen sich eingebettet in einen bestimmten historischen und sozio-kulturellen Background, eingebettet in Ideen, Diskurse, Narrative und Praktiken. All diese medialen Größen formen das mit, was wir mit Sinn meinen. Sinn bildet sich deshalb immer in Auseinandersetzung mit diesem Background aus Kultur, Erziehung, Politik, Religion usw.; alle genannten Felder sind ihrerseits als Medien aufzufassen, die den Menschen bilden und zugleich etwas, das von ihm weitergebildet und differenziert wird.

Menschen sind – und das ist in Bezug auf die psychotherapeutische Situation relevant – an einem ständigen Übersetzungsgeschehen mitbeteiligt<sup>6</sup>. Was für den Menschen im Allgemeinen gilt, gilt also für TherapeutInnen im Besonderen: Man ist ebenso Medium der Veränderung und Selbstwerdung des anderen, wie der andere das Medium der eigenen Veränderung und Selbstwerdung ist. Dass wir im Prozess ebenso verändert werden wie unsere Ana-

---

<sup>6</sup> Psychotherapie lässt sich als professionelles Begleiten dieser Vermittlungs- und Übersetzungsprozesse, als eine Phänomediologie des Heilens und Forschens, verstehen.

lysandInnen, ist uns ohnehin geläufig. Ich möchte das uns Bekannte in einer anderen Sprache ausdrücken. Als Medium namens Mensch ist man medienbildend wie mediengebildet. Wir sind eingebettet in das mediale Milieu der Psyche, von der wir nicht sagen können, wo sie anzusetzen ist, drinnen oder draußen. Die so verstandene Psyche ist für mich der „Boden“, den sämtliche Psychotherapieformen miteinander teilen. Der „Gegenstand“ der psychotherapeutischen Tätigkeit und ihrer wissenschaftlichen Erforschung ist ein *Prozess*, der sich nur unter dem Preis von Reduktionismen und Spaltungen auf ein Individuum, eine bestimmte Disziplin oder eine spezielle Methode reduzieren lässt. Er betrifft alle, an einem speziellen Kontext direkt oder indirekt Beteiligten und setzt sich – mit oder ohne deren Zutun – als Prozess von Veränderung (*Mediamorphose*) weiter und weiter fort<sup>7</sup>. Soll Psychotherapie zur Neuorganisation des „Selbst- und Weltverhältnisses“ beitragen, dann ist der Umgang mit und das Verständnis von Identifizierungen wesentlich, da es nicht egal ist, was jeweils unter Selbst, Welt oder Sinn verstanden wird<sup>8</sup>. Vielfältigste Identifizierungen bestimmen nicht nur die impliziten und expliziten Glaubenshaltungen seelisch Leidender, sondern

---

<sup>7</sup> Es ist deshalb zu kurz gegriffen, Psychotherapie auf eine „Wissenschaft vom Subjektiven“ (Pritz, 1996) zu reduzieren. Psychotherapie findet vielmehr in einem *medialen Milieu* von Veränderung statt (Burda, 2009, 2010, 2012). In diesem Milieu bilden sich Identifizierungen in einem Spannungsfeld, aus dem sich Subjekt, Objekt und Intersubjektivität erst nachträglich als Pole (Mediate) herauschälen.

<sup>8</sup> *Medialität* bezeichnet nicht „voneinander abgrenzbare Medien wie etwa Ton, Text, Bild, sondern eine auf eine elementare Dimension zielende Beschreibungs- und Deutungsperspektive unserer menschlichen Lebensform und kulturell geprägten Welt“ (Krämer, 2008, S. 103).

auch den persönlichen Hintergrund der Therapeut/inn/en sowie das Menschenbild einer bestimmten Psychotherapiemethode. Unter diesem Aspekt sind auch externe wissenschaftliche Zugänge zur Psychotherapie zu sehen. Eine Folge dieser Ansicht ist, dass der Mensch *weder im Geist noch in der Materie* aufgeht. Alles, was wir über das Mentale oder Materiale aussagen, wird als bereits medial vermittelt aufgefasst. So betrachtet sind wir immer „in“ Medien (*Immedialität*), gleichgültig, ob wir die Materie als das Primäre ansetzen (Naturalismus, Physikalismus) oder den Geist (Idealismus). Deshalb ist es auch sinnlos, einen absoluten Anfangspunkt – empirisch oder logisch notwendig – zu propagieren. Am Anfang ist dann weder eine wahrnehmende *tabula rasa* des Empirismus (Hume: Das Ich ist mit seinen Perzeptionen ident) noch ein transzendentes Schema (Kant) noch eine Interaktion, sondern Ereignisse, in denen Medien einander mediatisieren. Jede Rede von *einem* bestimmten Anfang ist angesichts dessen unbefriedigend. Egal, ob wir Begriff, Bild, Denken, Phantasie, Affekt, Wahrnehmung, ein Subjekt oder eine allgemeine Natur zum Anfang erklären wollen: Es sind bereits Übersetzungen und als solche Momente von etwas, das weder bloß Materie noch Geist, das weder innen noch außen, sondern etwas, das buchstäblich psychoid und „dazwischen“ ist.

## 2. Psychotherapie als Phänomediologie

Wenden wir uns der Psychotherapie zu. Wir sind gewohnt, von uns, von anderen, von unserer „Welt“ und der Wirklichkeit in Form von *Mediaten* zu denken. Mediate können Objekte, Daten, Bilder, Begriffe, Erfahrungen, Sachverhalte, Narrative, Theorien etc. sein. Im Alltag identifizieren wir uns mittels Mediaten mit

etwas bzw. wir grenzen uns von etwas anderem ab. Mediate lassen sich als phantasmatische Projektionsflächen verstehen. Sie gleichen „Requisiten“, „Rollen“ und „Bühnenbildern“ (Weltbildern), innerhalb derer wir uns einleben und zu *begehren*<sup>9</sup> gelernt haben. In der zwischenmenschlichen Begegnung spielen die anderen ebenso eine Rolle in unserem Bühnenbild, wie wir in ihren Bühnen- und Weltbildern. Diese Rolle kann positiv oder negativ besetzt sein. Der Andere wird jedoch sowohl im positiven als auch im negativen Fall auf ein Mediat reduziert. Durch diese unbewusste Besetzung wird die transformierende Kraft der Begegnung mit dem Anderen, die in jedem Fall – also bewusst oder nicht – stattfindet, nicht als solche erkannt.

Was heißt dies nun für den therapeutischen Prozess und die therapeutische Beziehung? Ein Anliegen phänomediologisch orientierter Analyse besteht deshalb in der Bewusstmachung dessen, dass das Subjekt wie der andere Medien wechselseitiger Selbstbildung sind. Dass der Andere auf ein Mediat reduziert wird, bedeutet, dass seine Rolle als Medium unserer Selbst- wie Weltbildung nicht entsprechend erkannt wird. Er wird zwar entsprechend unserem Bühnenbild auf unbewusste Art und Weise benutzt, aber eben dadurch auch auf eine festgeschrie-

---

<sup>9</sup> *Begehren* ist im Sinne Lacans verstanden *kein* naturgegebener Trieb, sondern immer schon *intersubjektiv vermittelt* (Sozialisation, Kultur). Dies ist im Hinblick auf eine Auffassung von Bewusstsein zu beachten, das entgegen der Erfahrung, dass es einer „subjektiven“ Belichtungsstelle entspricht, eben nicht solipsistisch mit einem ursprünglichen, transzendentalen oder intentionalen Mit-sich-vertraut-Sein gleichgesetzt werden darf. (Bewusstsein lässt sich vielmehr als passives *Realisieren von Selbst-Differenz* auffassen. Realisieren meint dabei nicht nur ein „Erkennen“, sondern – zunächst einem gänzlich unbewussten Modus folgend – buchstäblich auch ein „Verwirklichen“ im ontologischen Sinn.).

bene Rolle reduziert. Psychoanalytiker sprechen in diesem Zusammenhang von „Übertragung“ eines in der Kindheit gebildeten Musters auf sämtliche begegnende Personen und Situationen. Ist das Mediat eine phantasmatische Projektionsfläche für Selbstbildungen, so setzt das Medium, die Aufklärung dieser Phantasmen voraus. Medien bezeichnen kein Apriori, sondern eine Art und Weise, das zu untersuchen, was uns konstituiert. Wie sieht das methodisch in der (hier: psychodynamisch orientierten) Praxis aus? Als Grundgedanke lässt sich formulieren: *Wir wählen im Prozess ein Mediat aus und behandeln es als Medium weiterer Veränderung.*

1) Zunächst wird ein Mediat ausgewählt. Dieses kann vom Anderen kommen oder einer Reaktion auf ihn entspringen (Gefühl, Gegenübertragung, Einfall, Begriff, Traum, Phantasie usw.); es kann sich aber auch im gemeinsamen Prozess herausbilden (beide haben z.B. denselben Einfall etc.).

2) Wichtig ist nun, dass dieses Mediat *nicht* als etwas bewertet wird, das es schon vorher aufgrund einer bestimmaren Kausalität gab, weshalb es nur „archäologisch“ aufgefunden (frühe Psychoanalyse) oder als objektiv gegeben hermeneutisch interpretiert werden muss. (Sie erinnern sich an die Steine in der griechischen Stadtanlage.) Das Mediat wird stattdessen aktuell als *im Prozess* entstehende Neuschöpfung (nicht jedoch als *reine* Konstruktion!) und damit als Medium des weiteren Prozesses und seiner Finalität eingeschätzt. Ein Beispiel: Eine Frau spricht in der Therapie ihr Gefühl von Traurigkeit an. Unabhängig davon, dass sie kurz vorher tatsächlich gekränkt wurde (was kausal gesehen nicht der einzige relevante Faktor war), lässt sich dieses Gefühl als Mediat ansprechen. Es kann nun als Projektionsfläche von Phantasmen und Identifikationsbildungen thematisiert werden. Das Durcharbeiten der

damit verbundenen Identifikationen und Abwehrstrukturen im Verein mit dem Durchleben der damit zusammenhängenden Gefühle macht das ursprüngliche Mediat zum Medium der weiteren Entwicklung.

3) *Beiden* Beteiligten wird es nun möglich, die an der Basis dieses Mediates wirkenden Phantasmen und Identifikationen zu untersuchen. Wir können uns z.B. fragen: Was müssen wir – der/die andere und ich – als gegeben oder nicht gegeben annehmen, um uns über dieses Mediat verständigen zu können? Was setzen wir – getrennt voneinander und gemeinsam – voraus? In welcher Relation oder Differenz stehen wir zu diesem Mediat usw.? Warum ist es genau dieses und kein anderes? Dient es der Abwehr? Was verbindet bzw. trennt uns dabei (Übertragung)? Wir erforschen somit die Projektionsflächen unserer Identifizierungen und erschließen dadurch das Psychoid (den Schnittraum der Phantasmen) unserer Selbst-Differenzen. Wir steigen also gleichsam bewusst in den „Pool“ der *De-Konstitution*, aus dem heraus sich Identifizierungen bilden und Sinnfindungen ereignen.

4) Im gemeinsamen Prozess bilden sich allmählich neue Identifizierungen und Sinn – in Form neuer Mediate – heraus. Dazu ein Beispiel: Eine psychotische, schwer suizidale Frau muss vom behandelnden Arzt nach einem durch Neuroleptika induzierten Herzstillstand gegen ihren Willen untergebracht, fixiert, zwangsernährt und weiter medikamentös behandelt werden. Der Arzt hat Bedenken wegen der Massivität seiner Interventionen. Im Zuge der Supervision merkt er jedoch, dass sein Gebrauch der institutionalisierten und legitimierten Machtmittel nicht gegen die Person als solche gerichtet ist, sondern gegen das Inhumane, dem die Patientin in der Psychose hilflos ausgeliefert ist. Seine „natürliche Einstellung“ ist derjenigen seiner Patientin nicht unähnlich: Er hat die Patientin,

ebenso wie jene sich selbst, mit ihrem Wahn, mit ihren Vorstellungen von sich selbst identifiziert. An dieser Gegebenheit zu zweifeln, war insofern für beide heilsam, als er nun merkt, dass es ihm eigentlich um eine *ethische Entscheidung* ging (Burda, 2008). Ethik hat mit der Entscheidung darüber zu tun, *wen der Tod trifft und wen nicht* (Badiou, 2003). In diesem Sinn meint auch Lévinas, dass in der ethischen Situation die Verantwortung dafür übernommen werden muss, ob den anderen der Tod trifft oder nicht: Das Erste Gebot der Ethik besteht im Appell „Du sollst nicht töten“ (Lévinas). In diesem Sinn steht der behandelnde Arzt gegen das traumatische Inhumane buchstäblich „vor dem Tor zur Hölle“ und vertritt die Humanität einer besseren „Welt“, für die er eintreten möchte. Zugleich realisiert er jedoch auch, dass die Inhumanität im Herzen seiner eigenen Humanität eingeschlossen ist, was sich etwa im Gebrauch an sich inhumaner Praktiken (Fixieren, Medikation, Zwangsernährung) manifestiert. Er merkt zudem, dass es nicht bloß um die Patientin, sondern existentiell auch um ihn selbst bzw. um die absolute Fragilität s/einer „Welt“ geht, in der er und seine Patientin einen Platz haben sollen. Im Durchgang durch den anfänglichen und methodisch genutzten Zweifel bildet sich im Zuge der weiteren Behandlung eine intensive Beziehung. Es gelingt ihm, sich auf die Patientin unabhängig von ihrem psychotischen „Bühnenbild“ zu beziehen. Sie, die Zeit ihres Lebens, von anderen auf eine Vorstellung reduziert wurde, eine Haltung, die sie internalisiert hat, wird nun vielleicht zum ersten Mal nicht mehr auf eine Vorstellung reduziert: Sie wird weder auf „ihre“ psychotische Vorstellung von sich (Missbrauch, Gewalt), noch auf die in vielen Bereichen der Psychiatrie übliche biologistische Vorstellung reduziert. Was die Patientin unabhängig von diesen Vorstellungen sein könnte, ist nun interessanterweise nicht mehr vorstellbar. Der Unterschied

zur Ausgangslage ist nun: Alles ist nicht mehr einfach so, weil es einfach so ist oder immer so war, sondern es ist so, weil die Zusammenhänge der Selbstbildung und Identifikationen auf einem anderen Niveau *realisiert* – wörtlich gemeint im Sinne von *verwirklicht* – werden können. Dieses neu etablierte Realisationsniveau ist möglichst nicht mehr von Spaltungen dominiert, da die eigene Selbst-Differenz und diejenige des anderen akzeptiert werden können<sup>10</sup>.

Dadurch, dass Welt- und Selbstbildung derart interdependent und *fragil* geworden sind, kann eingesehen werden, was notwendig (und nicht nur einfach möglich, wie bei Leibniz) ist, um von einer guten Welt auf verantwortliche Art und Weise zu sprechen. Woher dieses Gute *letztlich* kommt, *kann und muss auch gar nicht mehr entschieden* werden. Das Gute entspringt vielmehr der medial geteilten Selbstverantwortung, in der Notwendigkeit und Freiheit konvergieren. Es wird im wahrsten Sinn des Wortes *realisiert*<sup>11</sup> – d.h. erkannt UND verwirklicht. Was heißt *gut* genauer besehen? Dazu ein Beispiel: Ein etwa 40jähriger Mann arbeitet in der Analyse seine Tendenz zu Idealisierung, die damit verbundenen Enttäuschungen und seine Selbstzuschreibung von Schuld durch. Er fühlt sich nicht wahrgenommen und geliebt, obwohl

---

<sup>10</sup> So muss v.a. der dekonstitutive Aspekt nicht mehr abgewehrt und auf den anderen projiziert werden. Man realisiert, dass man das Medium der Veränderung und Selbstwerdung des anderen ist. Zugleich wird realisiert, dass der Andere das Medium der eigenen Veränderung und Selbstwerdung ist.

<sup>11</sup> Realisieren betrifft eine dekonstitutive Verwirklichungsstruktur, die sich ethisch gesehen in drei Momente entfalten lässt: in ein Raummoment, ein Gesetzesmoment und ein Begehrensmoment, die im *Selbst als Sinnmedium* konvergieren (Burda 2008; 2009).

er sich die fehlende Anerkennung sowohl in der Familie als auch im Beruf durch Leistung zu erwerben abmüht. In der Analyse wird die Idealisierung allmählich als Projektionsfläche seiner Identifizierungen mit einem idealen Selbstbild transparent, das seine tiefe Minderwertigkeit kompensiert: Er musste sich über alle Maßen anstrengen, dass die anderen ihn endlich bemerken und schätzen, er ist es von sich aus nicht wert, dass er geliebt wird (Identifikation). In Träumen tauchen allmählich Szenen auf, in denen er in einem guten Kontext ist, Freude und andere positive Gefühle erlebt. Diese Träume sind gänzlich anders als frühere Träume, in denen er entweder ein Supermann ist, von anderen manipuliert wird oder sich auf eine sehr beschämende Art und Weise selbst „fickt“. Er misstraut diesen neuen Träumen jedoch, seine Ambivalenz wird Thema und er möchte wieder „von außen“ bestätigt bekommen, dass es bzw. er „wirklich“ gut ist. Am liebsten wäre es ihm, Gott persönlich würde ihm das bestätigen. Der Therapeut erlebt in der kurzen Pause nach dieser Sitzung, wie die Sonne über den Dächern aufgeht und wie sehr ihn dieser kurze Moment ergreift und „wandelt“. Dieses Erlebnis, bei dem sich etwas Gutes ereignete, dem vertraut werden konnte, ohne genau wissen zu müssen, was es letztlich ist oder woher es kommt, teilt der Therapeut in der nächsten Sitzung dem Analysanden mit. Worum ging es dabei? Zunächst einmal ist es in diesem Zusammenhang völlig egal, ob die Sonne ein heißer physikalischer Körper, ein mythisches Wesen oder eine Metapher für das Gute an sich (Plato) ist. Alle diese Phantasmen gehören zum *Psychoid* – zum Schnittraum unterschiedlicher Phantasmen –, welches Menschen sich im Zusammenhang mit der Sonne gebildet haben. Ausschlaggebend war dagegen die Evidenz der Veränderung. Man könnte nun einwenden: Da wir keine unmittelbare Gewissheit haben können, kann es auch nicht das sich im

Erlebnis mit der Sonne einstellende *Gefühl* sein, das als letzter Referenzpunkt der Gewissheit von etwas Gutem dienen kann. Und doch: Beide Momente – sowohl die Sonne als auch das sich einstellende Gefühl – konnten als Mediate im therapeutischen Prozess aufgegriffen werden, um in ihrer Rolle als Medium von Veränderung *realisiert* zu werden. Beide Mediate waren bereits als bloße Daten selbst nicht etwas einfach Vorliegendes oder sich aufgrund irgendeiner konstruierten Kausalität substantiell Ereignendes, sondern „etwas“, das in einem komplexen mediamorphotischen Prozess zustande gekommen ist. Beide Mediate konnten als Medium weiterer Veränderung realisiert werden. Damit gingen auf der Seite des Analysanden Veränderungen im Selbstbild und in der Übertragung einher: Wurde dem Analytiker zu Beginn der Therapie ein Wissen unterstellt, welches das menschliche Maß inflationär überschritt – wodurch sich gezwungenermaßen auch die gewohnten Enttäuschungen in der Übertragung wiederholen mussten –, so bekommt dieser Wunsch nun eine völlig neue Ausrichtung: Die Idealisierung kann allmählich zurückgenommen und die Enttäuschung über die Nichterfüllung des Wunsches nach Größe von einer „realistischeren“ Einstellung abgelöst werden, hinter der die gesuchte Anerkennung und Wertschätzung spürbar wird. Anerkannt kann nun v.a. auch das werden, was bisher abgewertet werden musste: die eigene Minderwertigkeit und Schwäche.

### 3. Literaturverzeichnis

- Badiou, A. (2003). *Ethik. Versuch über das Bewusstsein des Bösen*. Wien: Turia und Kant
- Burda, G. (2008). *Ethik. Raum – Gesetz – Begehren*. Wien: Passagen
- Burda, G. (2009). *Seelenpolitik. Über die Seele und andere Selbst-Differenzen*. Wien: Passagen
- Burda, G. (2010). *Mediales Denken. Eine Phänomenologie*. Wien: Passagen
- Burda, G. (2011) *Passagen ins Sein. Eine Ontomedialogie*. Wien: Passagen
- Burda, G. (2012). *Formate der Seele. Erkenntnistheoretische Grundlagen und ethische Implikationen der Allgemeinen Psychotherapiewissenschaft*. Münster: Waxmann
- Krämer, S. (2008). *Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität*. Frankfurt: Suhrkamp
- Malabou, C. (2006). *Was tun mit unserem Gehirn?* Berlin: Diaphanes
- McLuhan, M. (1992). *Die magischen Kanäle: "Understanding Media"*. Düsseldorf: Verlag der Kunst Dresden
- Mersch, D. (2006). *Medientheorien zur Einführung*. Hamburg: Junius
- Pritz, A. (1996). *Psychotherapie – eine neue Wissenschaft vom Menschen*. Wien – New York: Springer Verlag

### Autor:

Mag. Dr. Dr. Gerhard Burda (ÖGAP/IAAP)  
Penzinger Str. 69/11  
1140 Vienna, Austria  
Tel. +43 (0) 676 9314426  
Email [comger@gmx.at](mailto:comger@gmx.at)